

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1931

85 (26.3.1931) Literatur-Beilage

Literatur-Beilage

Bildende Kunst.

Hans Adolf Bühler: Monographie von Hermann Erich Büffe. 180 Seiten mit 72 Abbildungen und 2 farbigen Bildtafeln. (Heimatblätter „Vom Bodensee zum Main“ Nr. 38, herausgegeben v. A. des Landesvereins Badische Heimat von Hermann Erich Büffe, Freiburg i. Br. Verlag von C. F. Müller, Karlsruhe. Gebestet 1.4.30, schon gebunden 1.6.30.)

Nun hat ein künstlerischer Mensch, ein Dichter, die erste umfassende Darstellung vom Leben, Schaffen und Wirken des oberheimischen Meisters gegeben, und mich dünkt, es sei auf so, zwar wird es schwerlich ausbleiben, daß sich die Strömung des zeitigen Kunsthistorikers in kritische Falteln zieht, denn von dem üblichen Anblichern, Klassifizieren, von der Zensurlosigkeit des Mannes von Fach ist in diesem Buch wenig zu spüren. Man wird ferner den „Kritikismus“ der didaktisch beschwingen, durch Bühlers Wert zu großer Klang- und Bilderfreundlichkeit gesteigerten Sprache vor's Tribunal der künftigen Zitierten und gewissen Orts auch mit diesem Verbrechen streng ins Gericht gehen. All das hat wohl Hermann Erich Büffe, als er sich niederlegte, dies Buch zu schreiben, eben so gut oder noch besser gemerkt als ich. Allein ihm und seinem Mitarbeiter war es wohl zu wider, mit Wägen zu messen, die von anderen geacht waren. Er suchte für seine Hans-Adolf-Bühler-Monographie seine eigene Einstellung und seinen eigenen, daraus erwachenden Stil.

Büffe nähert sich dem Maler auf den Pfaden der Arbeiterbewegung. Er erfährt ihn und seine Stellung in der heutigen Welt mit intuitiver Schau. Er fügt ihn als eine Erscheinung von ausgeprägtem geistigen und seelischen Profil in den wohl abgerundeten oberheimischen Kulturkreis, sieht in Bühler den Fortsetzer jener alten Meister, die einst hier, dem Eise einer hohen Ueberlieferung, wirkten. Scheinbar fremd dem Geiste der Zeit, die mit leuchtender künstlerischer Scheidemünze zu zahlen pflegt, ist doch dieser bedeutende und ernste Maler einer der wenigen, die den Weg zur Selbstbestimmung, zur Genesung von Wunden, unter deren Schmerz wir alle lähnen, zeigen können. Büffe entblüht den ganzen Strahlenreichtum von Geisteskraft und Seelenhaftigkeit, die Bühlers Wert entbricht. Er weist eindringlich und überzeugend darauf hin, wie auch dieses Künstlers Wurzeln im Erdreich der Heimat, der nie zu vergebenden, haften.

So begeistert und begeistert des Autors Darstellung zuweilen auch werden mag, sie schmilzt sich niemals auf zur Schönfärberei, zur Wohlwollenheit; es eignet für durchaus der Vorzug historischer Zuverlässigkeit. Büffe verliert keineswegs wie wohlmeinende Enthusiasten den Boden unter seinen Füßen; er hält auch, wo es ihm nur scheint, mit kritischer Einsicht nicht hinter dem Berge. Gerade das aber beweist, daß er seinen Künstler ehrlich liebt, daß er in die Tiefen seines Wesens gedrungen ist. Aus solcher Verankerung heraus erschließt sich ihm die Schau über Hans Adolf Bühlers Wert, die Schöpfung eines nunmehr fünfzigjährigen, die sich zu reinem Charakter, den auch eine künftige Entwicklung nicht mehr bestimmend verändern kann, ausgeformt hat. Büffe findet in der Tat idiosyncrasie und treffende Formeln für seines Meisters Wesen. Der Dichter, den der Verfasser in diesem Buche ja niemals verleugnet, wird, um dem vielgebrauchten Worte seinen echten Sinn zu geben, zum Dichter.

Der Verlag, der sich bereits mit einer Reihe wertvoller Publikationen um Geschichte und Deutung der bildenden Künste am Oberrhein verdient gemacht hat, wollte es sich diesmal an einer geeigneten Ausstattung nicht fehlen lassen. Er hat die Einführung eines (bei dem verhältnismäßig geringen Preise) erstaunlich reichhaltigen Bildermaterials nach den Originalen des Meisters ermöglicht und überdies zwei farbige Bildtafeln beigegeben. Daß das Buch in der Biederer'schen heimischen Kunsthilfe fehlen wird, daran zweifle ich nicht, es blühe aber auch zu wünschen, daß es sich darüber hinaus einen weiteren, den gesamtdeutschen Leserkreis erobere! Dr. Wilhelm Zentner.

Volks-Nietzsche.

Ausgewählt und bearbeitet von Theodor Kappstein. 4 Bde. Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin 1931. Jeder Band 2,85 Mk., zusammen 11,40 Mk. Ein Volks-Nietzsche? Das sollte gerade noch, wird mancher denken. Nicht jeder wird den Einfluß Nietzsches auf unser Volk für einen guten halten können und mag wohl bedenklich den Kopf dazu schütteln, diese gut ausgestattete billige Ausgabe des Philosophen nunmehr in die Hände eines jeden gelangen zu sehen, auch in diejenigen Unterbrecher, vor allem solcher, denen es naturgemäß an der Fähigkeit eines wirklichen Verständnisses seiner Gedanken mangelt. Auf der anderen Seite wird es damit indessen leicht auch möglich, sich eine wirkliche Kenntnis von Nietzsches Grundgedanken und ihrem Zusammenhang zu verschaffen, während bisher ein jeder aus seinen Werken beliebig nur dasjenige hinein- und herauszuflehen pflegte, was ihm passte, sich die Kurzprüfungen des Denkers wohllos aneignete und sich meist ein Bild von Nietzsche machte, das nur gar zu oft in keiner Weise mit der Wirklichkeit übereinstimmte. Oder wie viele haben eine deutliche Vorstellung des eigentlichen Inhalts von Nietzsches Weltanschauung und kennen sie nicht bloß auf Grund von Schlagwörtern, denen sie noch dazu nur zu oft einen Sinn beilegen, den sie bei ihrem Verfasser selber gar nicht haben? Und wie viele haben auch die Ausdauer und die Mühe, die vielen Bände von Nietzsches Lebenswerk im Zusammenhang zu studieren? Allen solchen bietet nun der „Volks-Nietzsche“ die Möglichkeit, sich

auf verhältnismäßig einfache Weise mit dem Inhalte der Hauptschriften Nietzsches bekannt zu machen, falsche Vorstellungen seiner Gedankengänge zu beseitigen und zu einer wirklichen Kenntnis seiner Grundideen zu gelangen.

Theodor Kappstein, der bekannte volkswissenschaftliche Schriftsteller und Dozent an der Humboldt-Akademie in Berlin, hat es unternommen, die zwanzig bzw. neun Bände der gangbaren Nietzsches-Ausgaben in vier zusammenzufassen, die in gekürzter Form sämtliche Hauptschriften Nietzsches von der „Geburt der Tragödie“ bis zum Willen zur Macht“ enthalten. Dabei ist alles, was für uns keine lebendige Bedeutung mehr hat, fortgelassen, so daß das Wesentliche nun so klar und eindringlicher hervortritt. Stichproben haben mich davon überzeugt, daß in dieser Beziehung alles Erforderliche und Wünschbare erreicht ist. Nur zu begrüßen ist es auch, wie der Herausgeber alles getan hat, um einen nicht bloß gekürzten, sondern auch sprachlich gereinigten Nietzsche seinen Lesern vorzuführen. Wie das 1. 3. so üblich war und besonders auch das Lesen von Nietzsches Meister Schopenhauer so erschwert, schwelgte auch dieser „erste deutsche Stilbuch“ in dem Gebrauch von Fremdwörtern und der Anführung von Kraftstellen aus fremdsprachigen Schriftstellern, die während des Aufstiegs des Lesens aufhalten, die man sich jedes Mal erst ins Deutsche überlegen muß. Kappstein geht, drei- bis fünftausend (!) Fremdwörter aus dem Urtext Nietzsches in seinen vier Bänden ausgespart und ebenso die sachwissenschaftlichen Ausdrücke ins Deutsche übertragen zu haben. Das erleichtert die Verständlichkeit des Textes auch für solche, die nicht die nötige sprachliche Vorbildung besitzen, und hierzu tragen auch die zahlreichen Fußnoten bei, die über Namen, Geschehnisse der Vergangenheit und schwierige Wendungen er-

mühten Auskunft geben. Jeder Schrift ist eine kurze erläuternde Einleitung vorgelegt. Vor allem aber gibt eine längere vorzüglich gelungene Darstellung des Mannes und seines Wertes dem Leser alles Nötige an die Hand, um zu wissen, mit wem er es zu tun hat, und leitet systematisch hinein in die Gedankenwelt des ganzen Nietzsches.

Vielleicht wäre es erwünscht, wenn hierbei die Grundgedanken von Nietzsches Philosophie im ganzen noch klarer herausgearbeitet worden wären. Wer an Nietzsche herantritt, muß wissen, daß er es bei ihm nicht mit Philosophie im gewöhnlichen Sinne des Wortes, nicht mit Wissenschaft und Weltanschauung als begrifflicher Ausdeutung der Wirklichkeit zu tun hat, sondern mit einer rein subjektiv gearteten phantasiemäßigen Vision, wie ihr Urheber sich das Dasein zurechtlegt, um sich selbst als „Menschgott“, als Schöpfer und Gesetzgeber einer neuen Wirklichkeit zu fühlen, die auf der Umkehrung aller geltenden Werte und bisherigen herrschenden Denkweisen beruht. Ob gerade der „arbeitenden Bevölkerung“, auf die der Verfasser anspielt, mit dem Volks-Nietzsche besonders gedient sein wird, mag fraglich erscheinen. Ihr Interesse liegt doch wohl zumeist auf einem ganz anderen Gebiete, als wie er es mit dem Lesen der Werke Nietzsches betritt. Aber zahlreiche andere, die sich in dem Wirrwarr der heute durcheinander gärenden Gedankenmassen nicht mehr zurechtfinden vermögen, werden es dankbar begrüßen, sich nun auch Nietzsche zulegen zu können und sich von ihm befähigen zu lassen, daß die Gegenwart jeden Kompens für das Leben verloren hat und ziellos auf dem wüsten Ozean subjektiver Phantasien und gewagter Meinungen dahintreibt, und denjenigen als ihren „größten Philosophen“ feiert, der allen bisherigen Philosophen überhaupt den Laufpaß gegeben hat. A. Drews.

Aus verschiedenen Gebieten

Dr. W. Lange-Eichbaum: Das Genie-Problem. Eine Einführung. 1931. Verlag von Ernst Reinhardt, München.

Ueber das Genie ist schon so viel geschrieben worden, daß man nicht ohne einiges Mißtrauen eine neue Schrift über den Gegenstand zur Hand nimmt. Der Verfasser des vorliegenden kleinen Wertes gibt darin einen kurzen Auszug aus seinem großen Werke über „Genie — Irrsinn u. Ruhm“ (1928), der als Einführung in das letztere und leicht verständliche Lektüre über das gesamte Gebiet vortreffliche Dienste leisten kann. Mit Umgehung aller rein theoretischen Erörterungen des Problems von einem bestimmten Standpunkte aus geht er rein von der Erfahrung aus und unterliegt die Frage, was in der lebendigen Wirklichkeit als Genie-Erlebnis oder als Genie-Benennung auftritt, wer als Genie bezeichnet wird, von wem, von welcher Anzahl, welchem Volk und welchem Zeitalter. Eine ganz besondere Bedeutung schreibt er dabei der „Ruhmbildung“ zu. Was heißt Ruhm? Wo entsteht der Ruhm, welche Schicksale des Genies zur Begabung, die Leistungsfähigkeit und der Schaffensvorgang werden führt, wobei das Unbewusste von ihm wohl etwas gar zu leicht angenommen und ohne klare Einsicht in diesen Begriff behandelt wird. Natürlich fehlt auch eine nähere Auseinandersetzung über Genie und Irrsinn nicht, und in welcher Beziehung das Genie zur Kultur steht, wird in großen Zügen darzulegen. Die kleine Schrift geht nicht darauf aus, durch neuartige Theorien zu verblüffen. Sie ist affektiv, nüchtern geschrieben und zur Klärung der viel verhandelten Frage nach dem Wesen des Genies wohl geeignet. A. Drews.

Marxens aus Österreich. Von einem österreichischen Beamten. (Sozialistischer Verlag, Frankfurt am Main, 1931.)

Das Büchlein des anonymen Autors hat 74 Seiten, verdient aber wegen der Klarheit seiner Fragestellung und der aktuellen Wichtigkeit der aufgeworfenen Probleme Beachtung. Ein kurzer Anriß der trostlosen sozialen und außenpolitischen Lage Österreichs nach dem Weltkrieg, der Gruppierung der sozialen Schichten in das Verständnis der heutigen Situation ein. Heute bereite die Sozialdemokratie und der Kommunismus, im Bunde mit einem Teil des Bürgertums die Rückkehr der halbburglichen Dynastie aktiv vor, wobei sie in bewußter Front gegen die Sozialdemokratie oder vielmehr gegen den drohenden Volksweltbewußtsein sich befindet. „So phantastisch das klingen mag, so klar und nüchtern ist es der Autor, scheinbar ein ausgezeichneter Kenner seines Landes, auseinander. Dieses Teilproblem Österreichs aber — und hier beginnt die Bedeutung der Schrift auch für uns — wird einander in das ganze europäische System. Mit souveränem Ueberblick wird die Entwicklung Italiens, Ungarns, des Baltikums, Englands und Frankreichs zu dem halbburglichen Plan gezeichnet und aufgezeigt, wie alle diese Länder ihm wohlwollend, ja, wie Italien, föhrender gegenüberstehen. Alle diese Staaten haben ein Interesse an einer „Ansozialisierung“ Südosteuropas, die ein sozialistisches Österreich im Bunde mit dem faschistischen Ungarn und Italien fördern würde. „Wenn der große Zusammenstoß mit dem Sowjets unermesslich geworden ist, will man wissen, wie der Südosten Europas in den Kataklysmen werden muß.“

Trefflich zeichnet der „österreichische Beamte“ die Stellung des demokratischen Bürgertums zu diesem Problem; auch für Deutschland dürfte seine Charakteristik von Interesse sein: „Das mittlere Bürgertum hat offenbar den Glauben an sich selbst verloren, es findet keinen Schutzbügel zu den Krisen und Wandlungen der Gegenwart, es leidet schreckliche Angst, von links her überrollt und vernichtet zu werden, und verkauft sich darum dem Geist von rechts. Es hat gewiß kein gutes Gewissen dabei, aber in seiner dumpfen Ratlosigkeit weiß es keinen besseren Weg.“ W. J.

G. W. Surry: Moderne Rosenkrenzer. (Puffingen 1930.)

Der Verfasser dieses Buches, dessen erstes Erscheinen über 20 Jahre zurückliegt, verfügt ohne Zweifel über ein beträchtliches, durchaus ernst zu nehmendes Wissen auf mehreren Gebieten; er verfügt auch über die Fähigkeit strenger und durchaus gerechter Kritik, wozu ja Wissenschaft und Leben unserer Zeit mehr als genügend Anlaß geben; er verfügt außerdem über die Phantasie eines kleinen Jules Verne; und schließlich über einen sehr großen, nur etwas zu leichtfüßigen Optimismus, so wie wir ihn am Ende des vorigen Jahrhunderts etwa bei dem vielgelesenen Bellamy („Ein Rückblick aus dem Jahre 2000“) oder auch bei Th. Hertha („Freiland“) zu bewundern Gelegenheit hatten. Dies alles aber nur in die Form eines „offiziell-wissenschaftlichen Romans“ gepreßt, ergibt ein Produkt, dessen drei Bestandteile einander auf eine so gewaltsame Weise dauernd ablösen, daß beim

besten Willen kein einheitlicher Eindruck zu gewinnen ist. Dabei ist hier unverkennbar bester Wille am Werk. Es ist, um in der Lieblingsterminologie des Verfassers zu reden, durchweg weise Magie, was er treibt; sein Ziel ist uniaugbar schön und edel, welt- und menschenliegend. So nach dem bekannten amerikanischen Rezept der „Harmonie mit dem Unendlichen“. Nur daß dabei eben, in Amerika wie hier, die „andere Seite“ zu wenig gezeigt wird. So einfach liegen die Dinge nicht. Diese offulte Wissenschaft beugt den gleichen Fehler wie die heute noch herrschende: sie bleibt zu sehr an der Oberfläche, sie zielt zu einseitig auf logen, Glückseligkeit.

Es kommt in Wahrheit darauf viel weniger an, als man heute meint. Das größtmögliche Glück der größtmöglichen Masse war noch immer ein verhängnisvolles Ziel für den Menschen. Aber es ist von jeder ein Bedürfnis und ein jähnes Vorrecht des Menschen, zu träumen von dem, was sein könnte. Warum sollte das nicht auch in dieser Form geschehen dürfen? Alb. Szexner.

Neueingänge:

- Hans Brand: Wiedersehen. (Herbinand Birin Breslau.)
- Glement Bellour: Enthüllungen. (Verlagsanstalt Turota, Innsbruck, Wien, München.)
- Dr. Max Kemmerich: Unter der Lupe. Zeitgemäße Betrachtungen. (Verlag Albert Langen, München.)
- Selene Kofman: Evidenz und de Witt. (Amal-Verlag, Wien.)
- Dr. Gjalmer Schacht: Das Ende der Reparationen. (Verlag Gerhard Stalling, Oldenburg i. O.)
- Wahrhaft: Deutsche Literatur der Gegenwart. (Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin.)
- St. Moritz: Dari-Bad-Campfer. Ein Führer und Reisebegleiter. (Cress Büchler Verlag, Zürich und Leipzig.)
- Kohler: Badisches Gebirgsdenkmal-Gesetz. (J. Bensheimer, Mannheim, Berlin-Leipzig.)
- Hermann Suttel: Kreuz oder Dollar? Der Christ im Schatten der Weltpolitik. (Derselbe.)
- Vom Verlag Kaiser u. Cie., A.-G., Zürich, Leipzig und Stuttgart:
- Das fröhliche Schweizerbuch. (Novellen, Skizzen und Gedichte von 10 Schweizerischen Dichtern und Dichterninnen.)
- Briefe von Karl Stamm. (Gesammelt und eingeleitet von Eduard Gubler.)
- Wolfgang Weidrecht: Gitzahn und Doppeljungfer. (Schlangengeschichten.)
- Reichers Monatshefte (November, Dezember, Januar.)
- Vom Verlag Duester u. Meyer, Leipzig:
- Hermann Fischer: Deutsche Altertumskunde in Grundzügen.
- Hans Simmel: Wirkliche und scheinbare Vererbung von Krankheiten.
- M. Müller-Freienfels: Die Hauptströmungen der gegenwärtigen Psychologie.
- Kurt Schuch: Anleitung zur geologischen Beobachtung.

Unterhaltungsbücher

Thea von Harbou. „Du bist unmöglich, Jo.“ (Müller-Verlag, Berlin.)

Diese Jo ist unmöglich, weil sie nach 15-jähriger Ehe ihren Mann, den sie liebt, verläßt, weil sie die verlogenen Rufe der „lieben Familie“ die versöhnen möchte, überhört, weil sie das „die Wahrheit sagen“ über das „den Schein wahren“ stellt. Jedenfalls ist diese Jo eine schöne, bezaubernde, kluge Frau. Sie ist vielleicht gar nicht unmöglich, diese Jo, die zwar modern ist, doch eine Seele hat. Das Buch bleibt sich in angenehmer, unbedenklicher, aber heftige nicht gedankenloser Unterhaltung. L. S.

Die Stefani. 8 Tage Skandal. Roman. (Verlag Knorr & Sirch, München.) Geb. 3,50 RM., Leinen 4,50 RM.

Die Stefani, der schon mit mehreren Romanen hervorgetreten ist, wurde von der Kritik wegen seines nordischen Namens als „typisch skandinavischer Schriftsteller“ bezeichnet und überaus lobend beurteilt. Nun liefert der Autor sein Pseudonym: er ist der in Berlin, Wien und München bekannte und beliebte Schauspieler Hans Schweitzer! Ein Wort ist geschrieben im Gollfuß von Kopenhagen. Spuren weisen auf Zusammenhänge mit dem Klub hin. Doch alles bleibt geheimnisvoll, auch die Person des Toten und sein merkwürdiges Auftreten kurz vorher im Klub. Während die Polizei vor immer neu sich ergebenden neuen Rätseln steht, kommt die unerwartete Aufklärung von einer Seite, von der sie niemand vermutet hätte. Die Ehre des Klubs ist wieder hergestellt und zwei Liebende, in die furchtbaren Geschehnisse geheimnisvoll verwickelt, finden sich fürs Leben. — Das Besondere dieses aufregenden Kriminalfalls ist, daß alle Einzelheiten für die spätere Lösung auf den ersten Seiten klar und deutlich gegeben sind, und daß der Leser trotzdem mit den Kriminalbeamten alle möglichen und unmöglichen Kombinationen anstellt, um am Schluß von der Einfachheit der Lösung überrascht zu sein. Also der beliebte Kriminalreißer, der spannt und unterhält bis zur letzten Seite. A. S.

Saireddin. Weib in der Steppe. Roman. (Verlag Scherl, Berlin.) Gebestet 3,50 Mk., Ganzleinen 5,50 Mk.

Der Verfasser, der lange Zeit in Sibirien unter den Baikiren gelebt hat, erzählt dort von der Bewohnerin den Namen Saireddin. Aus eigener Anschauung lernte er das Schicksal der Verbannten kennen. Unter diesen sind Deutsche, die unter anderen Leidensgenossen eine Deutsche Russin mit ihrem Mann treffen. Diese einzige deutsche Frau in der öden Karagajsteppe verursacht bei den Männern ihrer Umgebung ungeheure Erregung und leidenschaftliche Kämpfe. Alle lockt sie an und keinem scheint sie zu gehören. Müßig und berechnend gibt sie den Wer-

lungen der Männer nur so weit nach, um sie in Abhängigkeit zu erhalten und mit ihrer Hilfe einmal aus der trostlosen Einöde fortzukommen. Wie es ihr schließlich gelingt, in die Stadt und zivilisierten Verhältnisse zurückzuführen, wie die enttäuschten Männer unter den größten Entbehrungen und Gefahren viele Tage lang ihrer Spur folgen, um zuletzt doch erfolglos und allein in ihr Elend zurückgejagt zu werden, ist geschilbert. Sch.

Hans Brand. Jasper und Aline. Die Geschichte einer gefährdeten Ehe. (Mayer Wunderlich, Verlag, in Tübingen. Preis in Leinen 4.— RM.)

Von Beiträgen im Unterhaltungsblatt kennen unsere Leser den Dichter Hans Brand. Hier bringt er eine größere Arbeit aus seiner Mecklenburger Heimat. Vier Menschen bauen in der ärmlichen Stube am Wald, irgendwo in Mecklenburg. Jasper Jasmar, der Künstler, steht zwischen zwei Frauen: der alten verbitterten Mutter, der zügelte er aus einträglichem Stellung aufs Land zurückgeführt ist, und seiner jungen Frau aus der Großstadt; die Alte bezeugt der Schwiegertochter zuerst mit großem Haß, führt sich aber allmählich mit ihr aus. Aber darüber kommt sie nicht weg, daß nach Jaspers Willen ein fünfjähriges Kind der jungen Frau im Hause lebt, das nicht sein Kind ist. Das Kind verunglückt — eine der beiden Frauen trägt die Schuld. Welche? Die Alte, die das Kind haßt, oder die eigene Mutter, die, noch nicht von einem schweren Kummer befreit, durch die ständigen Wohlgefühle zermüht, in der seelischen Not zu einem solchen Schritt fähig wäre? Wie sich durch all diese Wirren die Eheleute zu einer alle Stürme überdauernden Gemeinsamkeit zusammenfinden, ist erschlatternd und mit der überzeugenden Kunst Brands erzählt. i.

Max Brand. „Der weiße Wolf.“ Aus dem Amerikanischen übertragen von Helmut Weitzel (Romane der Welt, Th. Anaur Nachf., Verlag, Berlin W. 50), in Ganzleinen geb. 2,85 Mk., Umfang 318 Seiten.

Neben Jammes und Alexon, neben Benat Berg und Eiper, neben Kapher und Vans tritt Max Brand mit dieser Geschichte vom „Weißen Wolf“ in die Reihe ausgezeichnete Tierbiographen. Die Lebensgeschichte eines Hundes, der, wie einst Romulus, von einer Wölfin gesäugt wird und dadurch nicht nur den Beinamen selber zum Wolf wird, sondern sogar der Anführer des ganzen Wolfsrudels, ist geschrieben mit einer Liebe zu den Tieren, die die Liebe aller Tierfreunde gewinnen muß. Findet doch der „Weiße Wolf“, seiner inneren Natur nach als Hund der treue Freund des Menschen, zurück zu den Menschen, mit deren Schicksal das seinige sich verknüpft. A. S.

